



Seit mehr als 15 Jahren ist Cebel Küçükkaraca Landesvorsitzender der Türkischen Gemeinde in Schleswig-Holstein, seit 2006 außerdem Vize des Bundesverbandes.

FOTO: UWE PAESLER

Herr Küçükkaraca, was glauben Sie, woher kommen die meisten Ausländer in der Landeshauptstadt?

Cebel Küçükkaraca: Inzwischen hat sich, glaube ich, an der Gewichtung etwas geändert. Ich schätze, dass Türken, Polen und Menschen aus dem arabischen Raum sich sehr aneignen, aber die Türken knapp vorne liegen.

Laut neuester statistischer Daten gibt es mehr Syrer in Kiel als Türken.

Bei solchen Statistiken muss man aufpassen. Wenn man nur auf die reinen Ausländerzahlen schaut, zählen Eingebürgerte mit nur deutschem Pass und die mit doppelter Staatsangehörigkeit nicht mit. Das führt vielfach zu völlig falschen Schlüssen. Entscheidend ist das Kriterium Migrationshintergrund, welches derzeit leider nur drei Generationen erfasst und in Kiel mehr als 10 000 türkischstämmige Bürger ergibt. Wenn man die vierte Generation mitzählen würde, lebten deutlich mehr in der Landeshauptstadt.

Wie bewerten Sie die Integration der Türken in Schleswig-Holstein?

Das hängt davon ab, wie wir Integration definieren wollen. Wenn Menschen Deutsch sprechen, hier zu Schule gehen oder arbeiten, hier ihre Steuern zahlen und sich an die hiesigen Gesetze halten, dann sind sie in meinen Augen zu 100 Prozent Teil dieser Gesellschaft. Natürlich werden sie kulturelle und emotionale Verbindungen haben zu dem Land, aus dem sie, ihre Eltern oder Großeltern

Wie definieren Sie Integration, Herr Küçükkaraca?

Deutschland hat kein Problem mit Flüchtlingen, sondern mit Kinderarmut, Chancengleichheit und Bildung, sagt der Landesvorsitzende der Türkischen Gemeinde. Deshalb müsse die Gesellschaft sich um alle Jugendlichen kümmern.

kommen. Das ist etwas zutiefst Menschliches. Jemanden als nicht integriert zu bezeichnen, der seine Wurzeln zelebriert, ist sehr falsch. Insofern ziehe ich eine positive Bilanz, was die Integration der Türken in Schleswig-Holstein angeht. Allerdings machen Politiker immer noch viel falsch.

Und zwar?

Seit 2015 geht unsere Gesellschaft abends mit politischen Schreckensszenarien zum Thema Flüchtlinge ins Bett, morgens steht sie damit auf. Dabei vergisst sie, die Kinder und Menschen, die schon hier sind, anzusprechen. Plötzlich sind immer „die Flüchtlinge“ Gegenstand der Politik – diese Denke ist verkehrt. Gegenstand der Politik muss sein: Kinderarmut. Wie bekämpfe ich Kinderarmut – die der deutschen und die der neu angekommenen Kinder. Wie bekommen Jugendliche die bestmögliche Bildung – und zwar alle Jugendlichen.

Wir haben kein Problem mit Flüchtlingen, wir haben eines mit Kinderarmut, Chancengleichheit und Bildung. Darunter fallen auch Flüchtlinge,

aber eben nur auch. Wenn wir diese Menschen, für die wir etwas tun und noch mehr tun müssten, zusammen wahrnehmen, nimmt man auch Vereinigungen wie der AfD den Wind aus den Segeln. Da nehme ich allerdings auch einige deutsche Medien in die Pflicht, weniger reißerisch und sachlicher zu berichten.

„Natürlich ändern die Syrer die Städte. Das muss aber nicht negativ sein, sondern kann beleben.“

Wie sehen Sie denn die Chancen der Syrer, sich hier erfolgreich zu integrieren?

Die meisten werden sich gut integrieren können. Es ist eine junge Generation, die schnell lernen kann und sich unter vernünftigen Bedingungen schnell in die Gesellschaft einfügen wird. Viele sind in ihrer Heimat auch nicht bettelarm und ungebildet gewesen. Zwei, drei Jahre nach ihrer Ankunft haben die Ersten schon

ihre eigenen Lokale eröffnet, gehen in Volkshochschulen und engagieren sich sozial. Und vor allem: Sie werden unterstützt von Staat und Gesellschaft, sie gehen in Deutsch-Integrationskurse. Es gibt Flüchtlingsvereine und viele ehrenamtliche Betreuer. Insofern werden die Syrer den leidvollen Weg, den die Türken gehen mussten, zum Glück nicht erleiden.

Welche Fehler hat man bei der Integration der Türken denn gemacht?

Deutschland ist den Menschen mit der Einstellung begegnet: „Die gehen ja wieder zurück. Jedes Geld, das wir für die ausgeben, jede Bemühung, die wir für die unternehmen, wird verschwendet sein. Lasst uns von deren Arbeitskraft profitieren. Ob sie Deutsch lernen oder nicht, unsere Kultur kennenlernen oder nicht, macht für uns keinen Unterschied.“ Das war eine sehr wirtschaftliche Perspektive, keine sehr menschliche. Integrationskurse und staatliche Unterstützung waren nicht vorgesehen. Wer Deutsch lernen wollte, musste das auf eigene Faust

tun. Hier und da gab estolte Arbeitgeber, die sich sehr engagierten. Aber ganzheitlich gesehen wurde von Seiten des Staats für die Integration nichts getan – über Jahre nichts. Erst als die Kinder dieser Menschen nachkamen und eingeschult wurden, merkte man langsam: „Wir haben hier Fehler begangen.“ Heute ist es bei den Flüchtlingen eine andere Situation. Natürlich werden wieder Fehler gemacht, denn es gibt immer noch Menschen, die so ticken wie damals und sagen: „Wofür die Mühe?“

Aber auch jetzt heißt es: Ist der Krieg vorbei, gehen die Syrer wieder zurück.

Deutschlands eigene Geschichte zeigt doch, dass nicht alle gehen werden. Und selbst wenn: Wenn wir den Menschen, die zurückkehren, die Sprache, die Kultur, die Arbeitsmoral dieses Landes beibringen können, dann werden sie Deutschland in Dankbarkeit verbunden sein. Mit dieser sprachlichen, kulturellen Verbindung wird jeder Einzelne zu einem deutschen Botschafter in seinem Land. So etwas können Sie mit keinem Geld der Welt kaufen. Und na-

türlich ändern die Syrer Städte wie Kiel oder Neumünster: neue Gesichter, neue Sprachen, neue Verhaltensweisen. Diese Veränderung muss aber nicht negativ sein. So etwas belebt. Wir hatten in Gaarden viel Leerstand, plötzlich öffnen neue Lokale und man kann in Kiel arabisches Brot kaufen. Wir sind nicht ärmer geworden durch die Flüchtlinge. Eher reicher.

Was tun Sie als Türkische Gemeinde für die Integration der Syrer?

Ich persönlich habe ihnen geholfen, einen eigenen Verein in Kiel zu gründen. Dass nicht einer allein für sich kämpfen muss, sondern es eine eigene offizielle Interessenvertretung gibt. Andernfalls könnten sich inoffizielle Organisationen im Hintergrund formieren. Aber auch darüber hinaus haben wir als türkische Gesellschaft viele Projekte gemacht, damit sie auf der einen Seite ihre Kultur leben können und auf der anderen in dieser ankommen. Wir haben in Informationsveranstaltungen die Funktionsweise der deutschen Verwaltung erklärt, erklärt, wo sie wie ihre Probleme lösen können. Von unseren Erfahrungen können die Syrer profitieren, alles andere wäre auch sträflich.

Herr Küçükkaraca, was an Ihnen ist eigentlich türkisch, was eher deutsch?

Emotional bin ich sicherlich noch immer ein Mensch aus Anatolien. In meiner Arbeitsweise und meinem Vorgehen, da bin ich sehr deutsch geworden – das finde ich auch gut so.

Interview: Alev Dogan

Das Meer zog den jungen Mathematiker nach Kiel

Cebel Küçükkaraca wurde 1955 in Kastamonu, einer Provinz im Norden der Türkei, geboren. Als er sieben Jahre alt war, starb seine Mutter. Nach Abschluss der Mittleren Reife besuchte er für drei Jahre ein Internat in Kastamonu, das mit einer Berufsschule zum Fokus Landwirtschaft zu vergleichen ist. Anschließend studierte er Mathematik und Physik, unter anderem an der Atatürk-Universität in Erzurum, der mit mehr als 760 000 Einwohnern

größten Stadt Ostanatoliens. Während und nach seinem Studium arbeitete Cebel Küçükkaraca acht Jahre lang als Beamter in Istanbul. 1981 besuchte er zum ersten Mal Deutschland, 1982 begann er hier mit seiner Doktorarbeit. Er hatte Zulassungen für neun deutsche Universitäten – und entschied sich für die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU). „Seit ich in Istanbul lebte, habe ich einen starken Drang, das Meer um mich

zu haben. Und die Förde hat mich an den Bosphorus erinnert“, sagt Küçükkaraca dazu. „Es gibt einen erhöhten Ort hinter dem Maritim-Hotel. Wenn ich dort sitze und auf die Förde in Richtung Heikendorf schaue, erinnert mich das an früher.“

1985 nahm ihn die Friedrich-Ebert-Stiftung als Stipendiat auf. 1989 schloss er seine Promotion in Mathematik ab. Seit 1988 arbeitet Küçükkaraca im Rechenzentrum der Universi-

tät Kiel und ist im Personalrat der Kieler Uni aktiv.

Küçükkaraca war bei dem Gründertreffen der Türkischen Gemeinde Schleswig-Holstein 1995 dabei, wurde aber zunächst nicht Mitglied. „Mir fehlte damals die Zeit“, sagt er. Im Jahr 2000 begann er als stellvertretender Vorsitzender, sich in der Türkischen Gemeinde zu engagieren, zwei Jahre später wurde er Vorsitzender. Seit 2006 ist er außerdem stellvertretender Bundes-

vorsitzender der Türkischen Gemeinde Deutschland. Er arbeitete in der Programmkommission der Heinrich-Böll-Stiftung in Schleswig-Holstein und in der Härtefallkommission mit. Küçükkaraca war Mitglied des Aufsichtsrats der Stadtteilgenossenschaft Gaarden. Vor gut zwei Jahren wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. Küçükkaraca ist verheiratet und lebt mit seiner Frau und vier Kindern in Kiel. **dal**



Im September 2015 erhielt Cebel Küçükkaraca das Bundesverdienstkreuz. FOTO: FRANK PETER